

Brief aus der Hauptstadt Nr. 05/2022

Sommerloch?

Es ist Sommer in Berlin, der einhergeht mit brütender Hitze, vertrocknenden Bäumen und einem kleinen sozialpsychiatrischen Sommerloch. Die BGSP-Sitzung Ende Juli fällt aus, viele sind im Urlaub. „Gut so“, denkt man sich im dritten Jahr der Pandemie dazu. Sommerlöcher gibt es in Berlin momentan auch sonst zuhauf. Da wäre das Lichtungsloch, das der Waldbrand im Grunewald entstehen ließ. Gesäumt von den Bodenlöchern, die die unkontrolliert detonierenden Bomben auf dem Sprengplatz in selbigem hinterlassen haben und deren Explosionen noch kilometerweit zu hören waren. Gleichzeitig begleitete viele Berliner mehrere Tage mal als Hauch, mal beißend, ein Brandgeruch, der durch mehrere Stadteile zog.

Für viele Klienten mit Bezug von Transferleistungen sind das alles Petitesse. Ihr persönliches Sommerloch erleben sie jeden Tag beim Blick in ihr Portemonnaie, hineingerissen von der Inflation und kaum gestopft durch die einmalige Sonderzahlung in Höhe von 200 Euro. Bei den Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen amalgamieren gerade die Sorgen vor einem Winter, der einhergehen könnte mit einer pandemiebedingt erschwerten psychosozialen Unterstützung mit der Angst vor drastischen finanziellen Einschnitten bei unklarer politischer Weltlage.

Mehr als eine Sommerloch-Nachricht dürfte die auffallende und für eine bezirkliche Psychiatrie erfreuliche Konzentration von Personen aus dem Dunstkreis des Psychiatrie-Verlages sein. Unter Verzicht auf Namedropping lässt sich feststellen, dass die Ideen aus dem „Weddinger-Modell“, aus „Die Vermessung der Psychiatrie“ und aus den „Sozialpsychiatrischen Informationen“ in einer Klinik der Pflichtversorgung im südwestlichen Zipfel von Berlin zusammenkommen und vielleicht sogar das Ganze (noch) mehr wird als die Summe seiner Teile.

Weniger erfreulich sind die Entwicklungen in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, vor denen auch eine Klinik in Potsdam nicht gefeit ist. Der Chefarzt der Klinik berichtet von Wartezeiten von bis zu anderthalb Jahren. Die Zahl der jungen Patienten, die auf eine stationäre Aufnahme warten, liegt bei über 300. Die Klinikleitung spricht von mindestens 20 weiteren Betten, die zu den 35 vorhandenen benötigt würden. Psychische Störungen seien durch die Pandemie später bemerkt worden und dadurch häufiger chronifiziert. Das Ersterkrankungsalter bei Essstörungen ist gesunken, zurzeit müssen häufig Angsterkrankungen behandelt werden.

Potsdam ist auch der Ort, in dem die Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie im Herbst mit einer neuen Veranstaltungsreihe startet. Es wird zu den „Psychiatriegesprächen“ eingeladen, ein Diskussions- und Lesekreis, der besonders auch junge und angehende Profis ansprechen soll. Nach

einem Input in Textform, Filmbeitrag oder anderes wird viel Raum für eine kritische und reflektierende Diskussion gegeben. Unter Titeln wie „Zwischen Hilfe und Kontrolle“, „Wieviel ist nötig, wieviel ist gut?“ oder „Nicht nur gemeinsam Sommerfeste organisieren“ können die Teilnehmenden die Rolle der Psychiatrie in der Gesellschaft, den Einsatz von Psychopharmaka oder die Umsetzung partizipativer Ansätze in Einrichtungen der Gemeindepsychiatrie differenziert beleuchten. Die Veranstaltungsreihe geht auf die Initiative des jüngsten Vorstandsmitglieds zurück, eine Arbeitsgruppe der BGSP nahm sich des Themas an, aus der Grundidee wurde in kurzer Zeit ein konkretes Projekt inklusive einer eigenen, ansprechend gestalteten Homepage. Also doch mehr frischer Wind als Sommerloch.

Verfasser: Ilja Ruhl